Mohamedanische Sprichwörter.

In einem kürzlich veröffentlichten Werk über den Mohamedanismus findet sich ein lehrreiches Kapitel über die Sprichwörter der sich zum Islam bekennenden Völker, aus dem wir an dieser Stelle das Bemerkenswertheste mittheilen wollen. — Ein arabisches Sprichwort lautet: „Almosen sind das Salz des Reichthums" und ein anderes mit tiefem sozialem Sinn: „Wenn ich Herr bin und Du bist Herr, wer soll dann die Esel treiben?" Mit den Worten: „Du wirst mehr Fliegen mit einem Löffel Honig, als mit einem Faß Essig fangen," soll wohl gesagt werden, daß man bei den meisten Menschen mehr mit Schmeicheleien, als mit bitteren Wahrheiten erreicht, und in dem Sprichwort: „Halte Deinen Mantel ausgebreitet, wenn es Gold vom Himmel regnet", liegt unzweifelhaft der weise Rath, die Eingebungen und Anregungen von oben, oder überhaupt alle günstigen Fügungen einer höheren Macht nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Zur Mildthätigkeit und Barmherzigkeit ermahnt das arabische Sprichwort: „Erkaufe die nächste Welt mit dieser, dann wirst Du beide gewinnen." Ueber den Sinn des persischen: „Sei nicht ganz Zucker, oder die Welt wird Dich aufsaugen", kann man vielleicht verschiedener Meinung sein. Uns scheint die Deutung am nächsten zu liegen, daß allzu große Gutmüthigkeit gründlich im Menschenleben ausgebeutet zu werden pflegt.

Widerspruch werden gewiß hier und dort die Worte hervorrufen: „Von vier Dingen hat jeder Mensch mehr, als er weiß — von Sünden, Schulden, Jahren und Feinden", aber wer möchte nicht die tiefe Lebenswahrheit anerkennen, die in dem Sprichwort ausgedrückt liegt: „Die ganze Welt ist zu eng für zwei Feinde; ein Nadelöhr dagegen ist weit genug für zwei Freunde", und ebenso in dem folgenden: „Nur nach fruchttragenden Bäumen wirft man mit Steinen und Stöcken!"

Aber die Krone in Bezug auf Lebensweisheit scheint uns ein anderes persisches Sprichwort zu verdienen, welches lautet: „Einen Stein, der für die Mauer paßt, läßt man nicht auf der Straße liegen". Es kann als Trost für Diejenigen gelten, deren Verdienste um das öffentliche Wohl eine Zeit lang verkannt werden; schließlich kommt die Stunde auch für sie, da man ihren Werth erkennt und ihnen den Platz einräumt, den sie am würdigsten auszufüllen vermögen.

Auch unter den türkischen Sprichwörtern gibt es einige, die es wohl verdienen, weit und breit beherzigt zu werden, so z. B. das, welches behauptet: „Es gibt keinen besseren Beweisgrund, als das Schwert", und auch wohl ein anderes mit dem Wortlaut: „Sobald Deine Karre umgeworfen ist, will Jedermann Dir den rechten Weg zeigen". Selbstsüchtige und erniedrigende Schmeichelei wird treffend gekennzeichnet durch das Sprichwort: „Derjenige, welcher sich eines Hundes bedienen will, nennt ihn Herr Hund". Mit den Worten: „Nicht dadurch, daß Du immer Honig, Honig sagst, kommt Süßigkeit in Deinen Mund" soll wohl ausgedrückt werden, daß es mehr als bloßer Wünsche bedarf, um sich die Annehmlichkeiten des Lebens zu erringen. Als weisheitsvoll wird gewiß überall das türkische Sprichwort gelten: „Der ist der wahre Weise, welcher von aller Welt lernt".

Die Muhamedaner Indiens brauchen den Vergleich mit ihren arabischen, persischen und türkischen Glaubensgenossen, was die Sprichwörter anbetrifft, nicht zu scheuen. Wenn sie sagen: „Hänge Deine Sorgen nicht an meinen Hals", so bedeutet das wohl dasselbe, als wenn wir sagen: „Hilf Dir selber". In dem Ausspruch: „Der Faden folgt dem Pfad der Nadel" können wir keine andere Meinung finden, als die, daß es Menschen giebt, die sich in ihrer Unselbstständigkeit blindlings an anderen Menschen in Allem, was sie thun und treiben, ein Beispiel nehmen. Das weibliche Geschlecht hat keine Ursache, über die folgenden indisch-muhamedanischen Sprichwörter besonders erbaut zu sein: „Wenn eine Frau schimpft, so erzittert die Erde"; „Lieber eine Nacht einsam an einem gefährlichen Ort verbringen, als einen Tag in einem Palast mit einer eifersüchtigen Frau"; „Fürchte ein böses Weib mehr, als einen bösen Mann". Allen Menschen wird zu bedenken gegeben: „Ueber Dein ungesprochenes Wort bist Du Herr; Dein gesprochenes Wort ist Dein Herr". Das schönste aber von allen Sprichwörtern, welche die Muhamedaner Indiens im Munde führen, scheint uns zu sein: „Der Sandelbaum macht die Art, die ihn fällt, wohlriechend", und es liegt unzweifelhaft die Mahnung darin, Böses mit Gutem zu vergelten.

C. W.

Sinnspruch.

Ein traurigeres Schaf gibt's nimmermehr,
Als dem die eig'ne Wolle wird zu schwer;
Und was soll man vom Menschen sagen,
Dem nie sein Schicksal will behagen?"

— **Gefährliche Höhe.** Ein Tenorist erhebt bei seinem Auftreten seine Stimme allmälig bis zu einer solchen phänomenalen Höhe, daß athemloses Schweigen und gespannteste Aufmerksamkeit im Zuschauerraume herrscht. Plötzlich ruft von der Gallerie herab die urwüchsige Stimme eines Schusterjungen: „Männeken, fallen Se man nich von de Tonleiter."

— **Zarter Wink.** Sie: „Es gibt Augenblicke, wo ich wünschte, ich wäre ein Mann!" Er: „Wann, zum Beispiel?" Sie: „Wenn ich an einem Juwelierladen vorbeigehe und bedenke, wie glücklich ich meine Frau machen könnte, indem ich ihr einen neuen Schmuck kaufe!"

Das Jubiläum.

Humoreske von W. Lynn.

Für eine neueingeführte Firma heutigen Tages mit Erfolg auf die Tour zu gehen, ist schwerer, als eine der zwölf Arbeiten des Herkules. Hätte man diesem einen Musterkoffer in die Hand gedrückt, er wäre von dieser Last niedergedrückt worden und hätte bedrückt sich alsbald gedrückt—soviel ist klar.

Und für eine neue Firma reiste Adolf Fliege. Nomina odiosa sunt! Er flog förmlich auf seiner Tour, aber weniger im Erfolgsfluge; er flog nämlich überall hinaus, wo er anpochte und die Waaren der Firma Schmutzer & Fratzer anbot. Das war zwar bedauerlich, aber es war so.

Schon wenn er begann: „Ich erlaube mir, bei Ihnen vorzusprechen. Mein Name ist Fliege, ich vertrete die Ihnen gewiß vortheilhaft bekannte Weltfirma Schmutzer & Fratzer" — wurde er angebrüllt, und wenn er dann fortfuhr und seine Waaren auspacken zu dürfen bat, hörte er ein „Packen"-Echo, aber das lautete zumeist:

„Packen Sie sich mit Ihrem Musterpack — mit solchem Pack wie Schmutzer & Fratzer will ich durchaus nichts zu thun haben."

Das waren schmerzliche Momente in seinem Leben und diese Momente häuften sich in ganz bedenklicher Weise.

Säuberlich notirte er sich jeden Hinauswurf, jede bissige, zornige oder boshafte Bemerkung über Schmutzer & Fratzer. Sein Generalbericht über die vollendete Tour, wenn er alsdann noch am Leben sei, sollte eine getreue Abschrift dieses ungeheuren Schimpfmaterials sein.

Mit Zagen kam er nach L. Dem Chef der Firma A. Kugel sollte er unter allen Umständen einen Auftrag abringen. Er sollte in starken Farben die Güte und das Preiswerthe der Stoffe auftragen, damit er den Auftrag einheimse. Das wäre ja alles noch gut gewesen, aber ein Umstand kam hinzu, der den Auftrag zu einem unangenehmen machte: Herr Kugel war die personificirte Grobheit; ein Chef, der im Hinausschmeißen der Reisenden die Fähigkeiten von einem Dutzend Hausknechte vereinte und der zudem noch malitiös genug war, dem Hinausgeworfenen nachzurufen: „Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Firma!"

Seufzend kam Adolf Fliege vor dem Laden des Herrn Kugel an. Mit einem zweiten Seufzer trat er ein und sein: „Ich habe die Ehre — Adolf Fliege — vom Hause Schmutzer & Fratzer," brachte er seufzervoll und kläglich heraus, als sei er der Todtenansager mit Kreppyhut und Citrone und als habe er zu sagen: „Es hat dem Herrn gefallen, den ehrsamen und wohlbelobten Bürger dieser Stadt und Schneidermeister, Eusebius Wolfram . . . ."

„Kaufe nichts!" knurrte die dicke Gestalt, die ihrem Namen die vollste Ehre machte.

„O, bitte, das macht nichts!" seufzte Adolf Fliege. — „Wenn ich mir nur erlauben dürfte, Ihnen meine Muster — —"

„Ich sehe nichts an."

„O, bitte, das macht nichts" — seufzte Fliege weiter. „Wenn Sie mir nur gestatten würden, daß ich selbst sie einmal hier bei Ihnen wieder ansehe — —!" Dunkel erinnerte er sich, diesen Witz einmal in irgend einem Witzblatte gelesen zu haben.

Die Kugel wälzte sich herum: „Herr — sind Sie Witzreisender —?"

„O bitte, das macht —"

„Hinaus!"

Adolf Fliege klappte zusammen und seine schon geöffneten Musterkoffer wieder zu. Mechanisch machte er mit dem Bleistift einen Strich auf die Manschette. So bezeichnete er die Zahl seiner Hinauswürfe.

Demüthig ging er, aber kaum war er draußen, als ihm der besondere Auftrag seiner Herren wieder einfiel. Nein, so leicht durfte er nicht weichen.

Noch einmal betrat er den Laden.

„Gestatten Sie mir — Adolf Fliege — vom Hause Schmutzer & Kratzer."

Die Kugel wälzte sich herum und der Gesichtspol erglühte, als wenn die Mitternachtssonne ihn beschiene.

„Herr!" prustete es aus dem glühenden Antlitz heraus: „Sind Sie denn schon wieder da?"

„O bitte, das macht nichts — ich komme gern wieder!"

„Solche Frechheit ist mir denn doch noch nicht vorgekommen!"

„O bitte, das macht nichts —"

„Hinaus!"

Adolf Fliege knickte auf's Neue zusammen. Er schaute Herrn Kugel flehend an und sah dabei so unglaublich dumm aus, daß dieser seinen lauten Ruf noch wüthender wiederholte. Diesmal macht Fliege seinen Merkstrich erst draußen vor der Thür. Als er dann sein Notizbuch hervorholte, flog etwas wie ein Freudenschimmer über sein bleiches bekümmertes Antlitz. Da stand es: 97. — Dazu die beiden Striche von heute — sind 99. — Noch einen Hinauswurf und sein Jubiläum des Hinausgeworfenwerdens war vollendet — seine Leidenszeit für Schmutzer & Fratzer vorüber!

Warum noch ein Haus weitergehen, da er das ersehnte Ziel hier bei Herrn Kugel mit Sicherheit erreichen konnte?

Und kurz entschlossen betrat er zum dritten Male den Laden.

Als die menschliche Kugel mit dem gleichen Namen sich wieder auf seinem Drehschemel herumgewälzt hatte und die unglückselige Fliege zum dritten Male erblickte, tauchte sich sein Antlitz in dunkle Gluth. Das Tintenfaß flog in weiten Bogen herunter, er selbst aber auf seine kurzen dicken Beinchen, und auf den armen Reisenden mit gesträubten Haar losfahrend, schrie er mit heiserer Stimme:

„Mensch — sind Sie denn schon wieder da!"

„Ja", hauchte Adolf Fliege. „Bitte, haben Sie die Güte und werfen Sie mich noch einmal hinaus!"

Kugel starrte den Mann verblüfft an.

„So etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen! Ein Reisender, der selbst darum bittet, daß man ihn hinauswirft!"

„Sehen Sie," bemerkte Fliege wehmüthig. „Ich kam mit 97 Hinauswürfen zu Ihnen, zweimal waren Sie schon so liebenswürdig — dies dritte Mal würde das Hundert gerade voll machen. Darf ich Sie um Ihr „Hinaus" bitten?"

In dem guten Kugel war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Sein Zorn war verraucht — Milde trat in sein Herz.

„Nein!" rief er: „Bleiben Sie und zeigen Sie mir Ihre Muster, ich will bestellen!"

„Ich habe wohl nicht recht gehört, stotterte Fliege — „Das hat noch Niemand zu mir gesagt!"

Und doch war's so. Fliege bekam statt des „Jubiläums" einen guten Auftrag und von Stund' an konnten sich Schmutzer & Fratzer keinen besseren Reisenden wünschen, als Adolf Fliege!

Eine angenehme Kriegserinnerung.

Wie die alten Droschkenkutscher, wenn sie nicht mehr recht fahren können, doch immer noch gerne mit der Peitsche knallen, so geht es auch mit manchen anderen Dingen. Die Erinnerung spielt eben eine Hauptrolle im menschlichen Leben und besonders selbstvollbrachte Heldenthaten sind eine nahrhafte Speise, von der man noch Jahrzehnte hindurch sich und andere Leute billig und geistig durchfüttern kann.

Der nunmehrige Lebensversicherungs-Agent und, wenn man ihm Glauben schenken wollte, ehemalige Vice-Feldwebel Tr. hatte sämmtliche drei Feldzüge 64, 66 und 70—71 kühn mit durchfochten und, wenn man ihm noch mehr Glauben schenken wollte, so wären gewiß einzelne Schlachten ohne ihn einfach verloren gewesen. „Nur meinem energischen Eingreifen bei Erstürmung der am meisten nach links gelegenen Höhe bei Spicheren war es eigentlich zu verdanken — —" oder aber: „Hätte ich damals bei Gravelotte meine Kerrrls nicht noch im entscheidenden Augenblick mit der flachen Klinge in's Feuer getrieben, wer weiß, was dann — —"

Aehnliche Redensarten konnte man bei jeder Gelegenheit von dem guten Tr. zu hören bekommen, und wenn es einen dann Wunder nahm, daß der Herr Lebensversicherungs-Agent aus all' diesen Triumphen so ganz und gar keine hervorragende Decorationen aufzuweisen hatte, dann erwiderte er wohl so recht bescheiden:

„Ich habe mich eben nur im Gefecht vorgedrängt, sonst nie!"

Nun gab es freilich satirisch angelegte Leute, welche meinten, daß Tr. wohl bereits schon während der Feldzüge stets ein großes Talent für die Lebensversicherung besessen habe, welches dann später zu einer wahren Virtuosität weiter ausgebildet sei; denn ein sehr tüchtiger Agent war er allerdings; aber im Großen und Ganzen hatte man ihm doch immer Glauben geschenkt und ihn bisher wegen seines bramarbassigen, schnauzbärtigen Aussehens immer für einen ehemals sehr tapferen Militär gehalten, dessen lebhaften Rückerinnerungen man gerne lauschte. — Da wollte es der Zufall, daß er kürzlich mal mit mehreren Bekannten einen Spaziergang durch den Grunewald bei Berlin unternommen hatte und man an einem der Kreuzwege einen armen, alten Invaliden traf, der einen jämmerlichen Orgelkasten drehte. Schon hatten einige Herren der Gesellschaft gutmüthiger Weise das Portemonnaie gelockert, um dem Aermsten den üblichen Nickel zu spenden, als Tr. mit Donnerstimme dazwischen fuhr: „Halt, meine Herren! Das wäre entschieden verkehrt! Wenn der Mann im Kriege Invalide geworden ist, so brauchen wir ihn nicht zu unterstützen, denn er bekommt in diesem Falle vom Staat sein Auskommen, das muß ich als alter Soldat wissen!"

Die Portemonnaies wurden also wieder zugeklappt und schon war man im Begriff weiter zu gehen, als der alte Invalide, nachdem er den Sprecher scharf fixirt hatte, plötzlich in die Worte ausbrach: „So? Dann hätten Sie mir ja bei Gravelotte gar nicht erst das Leben zu retten brauchen, wenn Sie mir jetzt eine kleine Unterstützung verweigern wollen!" Was? Gravelotte! Leben retten? Das war entschieden Wasser auf Tr.'s Mühle. Im freundlichsten Tone meinte er also: „Sie kennen mich, alter Freund? Haben Sie vielleicht bei meiner Compagnie gestanden?" „Na, gewiß doch! Sie waren doch mit im zweiten Zuge, mein Vordermann. Und als Sie damals denn — ausrissen, da lief ich hinter Ihnen her und so rettetten Sie mir das Leben!!!" — —

Es regnete förmlich Fünfzigpfennigstücke in die Mütze des Invaliden, allerdings nicht aus Tr.'s Tasche.

— **Aus der höheren Töchterschule.** Nach der Besprechung von Lessing's Fabel „die Gans", des Inhaltes, daß eine Gans sich in dem Bestreben, lediglich durch bessere Haltung dem Schwane an Schönheit gleich werden zu wollen, lächerlich gemacht hat, fragt die Lehrerin: „Was für eine Lehre können wir aus dieser Fabel ziehen?" — Fräulein Irma: „Man soll nie mehr sein wollen, als eine Gans!"

— **Etlich verrannt.** Fräulein: Denken Sie nur, Papa duldet keinen einzigen dienstbaren Geist im Haus; ich frisire mich selbst, reinige selbst meine Kleider und Schuhe. . . ." — Herr: „Wirklich, da hab' ich Ihnen im Geiste oft unrecht gethan, als ich mir dachte: „Ist die aber immer schmutzig!"

— **Des Landmanns Klage.** „Zu dumm von den Hühnern, daß sie dann gerade am wenigsten legen, wenn die Eier am theuersten sind!"

Der Olivenzweig.

Von Rocco de Zerbi.

Vor Kurzem besuchte ich einen Herrn. Er ist ein eleganter Mann, der sein schon etwas im Abwelken begriffenes Ich mit sehr großer Sorgfalt behandelt. Früh Morgens wäscht er sich, hierauf wäscht er sich nochmals, trocknet sich mit dem Handtuch sein säuberlich ab, bestreut sich mit Cyperpulver und wäscht sich dann wieder; vor dem Spiegel bleibt er gute zwei Stunden stehen, ehe er sich entschließt, sein Zimmer zu verlassen, und niemals würde er es wagen, über dessen Schwelle zu treten, wenn auch nur ein Härchen beweisen könnte, daß er sich nicht mit sorgsamster Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt rasirt habe. Im Amte gibt er sich ein großes Ansehen. Wenn er spricht, scheint es, als ob er konspirire; wenn er Jemanden ansieht, scheint es, als ob er inquirire; jedes Hemmniß weiß er rücksichtslos zu überspringen, wenn er nur an's Ziel gelangt. Und sein Ziel war immer nur sein eigenes Wohlergehen und die Befriedigung seines Ehrgeizes. Die Leute alle sagten: es ist ein Mann voll Schlauheit, voll Talent, aber — ohne Herz.

Und doch hat er Herz. Und wie viele Leute, von denen man behauptet, sie hätten wenig Herz, aber viel Geist, haben weit mehr Herz als Geist; denn es hat eben Alles seine zwei Seiten, und wie es ein lachendes Elend und ein düsteres Elend gibt, so gibt es auch zweierlei Arten von Herzen, Herzen, die ihr Gefühl unter der Maske des Spottes und der Frivolität verbergen, und solche, die es mit aller Wucht der gesuchtesten Rhetorik ausposaunen. Und meist ist Ersteres weit mehr werth als das Letztere.

Der Herr lud mich zum Essen ein. Er ist ein alleinstehender Mann ohne Familie; bei Tisch aber ist er nie allein, sondern stets in Gesellschaft eines welken Blumenstraußes, der in einer Porzellanvase steht. Diese Blumen, die schon vor Jahren verwelkt sind, haben ihren Tod überdauert. Einige sind welt, andere schwanken in der Farbe zwischen gelbgrau und staubfarben. Trotzdem sind sie nicht häßlich. Sie haben auch keinen Duft mehr. Ich weiß es, denn unwillkürlich roch ich daran. Es sind Blumen, die in dem Vorgefühle, daß sie ihren Tod überleben mußten, aneinandergebunden zu sein scheinen, so wenig sind sie vom Zerfalle berührt. Sie gleichen fast jenen Gefühlen, welche verurtheilt sind, ertödtet zu werden, weil die Gesellschaft sie nicht duldet, und die dennoch weiterleben, um so intensiver, je tiefer sie im Herzen verborgen sind.

„Erzählen Sie mir die Geschichte dieser Blumen," sagte ich, „sie müssen eine Geschichte haben. Sagen Sie mir, ob dieses Weiterleben der Todten sich nur auf die Blumen beschränkt! Sagen Sie mir, ob jene, die sie Ihnen einst gegeben hat, erbleichen würde, wenn sie die Blumen sähe, und ob dieser Fehdehandschuh, der den Naturgesetzen damit ins Antlitz geschleudert wird, anderweitig ein Widerspiel findet?"

„Von welchen Naturgesetzen sprechen Sie?"

„Von dem obersten derselben, dem Tode, und seiner unzertrennlichen Gefährtin, der Vergessenheit."

„Sie haben Recht. Diese Blumen widerstreiten dem Naturgesetze wirklich!"

„Und haben auch ihre Geschichte?"

„Vielleicht, doch werden Sie dieselbe von mir nicht erfahren."

„Soll dann ich Ihnen eine erzählen, die der Ihrigen vielleicht sehr ähneln kann? Kann, nicht muß. Diese Blumen allein können beispielsweise das Symbol der Trauer sein, die Sie im Herzen um eine Lebende tragen."

„Kann sein; ich weiß es nicht. Erzählen Sie Ihre Geschichte."

„Gern. In das Wohnzimmer eines jungen Mannes, der glücklich schien und in den Tag hinein lebte, eines jener eleganten Lebekünstler, deren es so viele gibt, traten einst zwei seiner Freunde, um, ich weiß nicht was, zu sehen. Einer von ihnen war nur ein Geck, der Andere ein Dichter. Der Geck sah über dem Bettende einen alten, vertrockneten Olivenzweig hängen und brach in lautes Spottgelächter aus. Der Dichter lachte nicht. Der junge Mann aber entschuldigte sich und sagte:

„Du hast ganz recht zu lachen; es ist auch lächerlich, aber ich bin einmal gewöhnt, den Zweig dort zu sehen, und darum lasse ich ihn. Der Mensch ist so ein Gewohnheitsthier."

Als der Geck fortgegangen war, sagte der Dichter:

„Ich denke noch immer an den Olivenzweig. Er hat gewiß eine Geschichte; Du kannst sie mir erzählen."

„Ja, eine Geschichte ebenso kurz als traurig.

Es war Psalmsonntag. Fünf Jahre ist es schon her. Ich ging an der großen Domkirche vorüber, und ein kleines Bürschchen, das einen Kreuzer oder zwei verdienen wollte, bot mir den Oelzweig an und sagte:

„Sie können ihn Ihrer Geliebten geben.

Ich lachte, nahm den Zweig und gab dem Burschen zwei Kreuzer.

In demselben Moment ging ein junges Mädchen an mir vorüber, mit dem ich bisher nur ein einziges Mal gesprochen hatte. Ich weiß nicht, ob sie schön war, in meinen Augen war sie wunderschön, rein wie Margarethe, ehe sie Faust begegnet war; ein gutes, liebes Gesicht, ein liebes, gutes Herz.

Ich grüßte sie laut, und ihre Mutter, welche glaubte, ich wolle sie anreden, blieb stehen. Ich trat zu den Frauen hin und fragte die Mutter, wie es gehe.

„Waren auch Sie bei der Palmenmesse?" fragte die Tochter.

„Nein," entgegnete ich, „diesen Oelzweig gab mir ein Knabe, und wenn Sie ihn annehmen, macht es mir eine Freude, Ihnen denselben zu geben."

„Ich danke," und sie nahm ihn, worauf ich sagte: „Bewahren Sie ihn gut auf, wer weiß, vielleicht wird er Ihnen Glück bringen."

Ich will Dir hier keinen Roman erzählen. Ich überspringe Vieles und eile zu den Schlußkapiteln.

Eine Ehe zwischen mir und dem Mädchen war ausgeschlossen, nicht weil wir nicht wollten, sondern weil die Eltern dieselbe für unmöglich erklärt hatten. Ich aber sah das Mädchen wieder und begann es zu lieben.

Eines Tages wurde ein Briefchen von mir bei ihr gefunden. Die gute Mutter sagte:

„Weshalb wollen Sie Kummer und Herzeleid in unsere Familie bringen? Sie wissen selbst, daß es zu nichts führen kann."

Ich wußte, was meine Pflicht sei: nicht mehr an sie zu denken. Man sagte ihr alle möglichen häßlichen Dinge über mich; und sie hörte zu und schwieg. Sie schwieg immer.

Da, eines Tages wurde sie krank. Ich erfuhr es erst drei Monate später, als sie schon aufgegeben war.

Ich konnte nicht mehr widerstehen. Ich pochte an jene Thür, an welche ich so lange nicht getreten war, um zu bitten, man möge mich zu ihr hin lassen. Ein Diener öffnete mir. Er hatte Thränen in den Augen. Ich ahnte Alles.

„Wie geht es ihr?" fragte ich.

„Sie ist soeben gestorben."

Ich trat in das Zimmer. Ihre Mutter lag dort ausgestreckt über der Leiche. Die Todte selber hatte tief in den Höhlen liegende Augen, ein bleiches, abgezehrtes Gesicht, bläulich verfärbte Lippen, auf denen es wie feuchter Schaum lag. Sie war hinübergeschlafen und hielt noch im Tode die linke Hand zusammengepreßt, als wolle sie darin etwas festhalten. Das Dienstmädchen hatte in diese Hand, die über den Bettrand überhing, eine Wachskerze gesteckt. Die rechte Hand der Todten aber lag auf ihrem Herzen, und mit zwei Fingern hielt sie einen Oelzweig, denselben Oelzweig, den der Knabe mir vor der Domkirche gegeben hatte, und den ich ihr mit den Worten gereicht hatte:

„Bewahren Sie ihn gut auf, vielleicht wird er Ihnen Glück bringen!"

Der Oelzweig hier ist derselbe. Er lebt noch, wenn auch verdorrt; von ihr aber, von der Geliebten ist nichts da, nichts, was sie von den anderen Todten unterscheidet."

Hier endete die Geschichte des jungen Mannes und hier beende auch ich sie.

„Diese Geschichten," sagte mein Freund, „sind schon abgedroschen. Derlei Dinge," und er wies auf die Blumen, „wie so ein Olivenzweig, ein Kreuzchen, ein Buch, ein Handschuh, sind oft Zeichen für ein Gefühl, das in dem Einen erstorben ist und in dem Anderen weiterlebt; aber ich glaube nicht, daß solche das Zeichen eines Gefühls sein können, das irgend einem das Leben gekostet hat. Nein, nein. Die Liebe tödtet heutzutage die Frauen nicht; die Frauen tödten die Liebe!"

Und er schwieg. Ich aber begriff, daß jener welke Blumenstrauß auf dem Tische dort eine Enttäuschung, einen bitteren Schmerz für jenen Mann bedeute und gab dem Gespräch eine andere Wendung.

Gesundheitspflege.

Der Appetit.

Es gibt viele Menschen, die das Gefühl eines wirklich tüchtigen Appetits oft jahrelang entbehren, und dadurch, daß sie diesem Gefühl nachgeben, sich den Magen ernstlich verderben, d. h. ihn vom regelmäßigen Annehmen der Speisen zur rechter Zeit entwöhnen. Durch übermäßiges Essen überlädt man den Magen allerdings, durch ein weniges Genießen entkräftet man ihn, und es ist fraglich, welches der beiden Uebel das kleinere ist. Jedenfalls ist es falsch, bei eintretender Appetitlosigkeit auch gleich mit den regelmäßigen Mahlzeiten aufzuhören, es schadet gar nichts, wenn man selbst ohne Appetit zwei- oder dreimal am Tage mäßige Portionen ißt, und je mehr man es versteht, mit den dann eingenommenen Eßwaaren und Speisen den Gaumen zu reizen und ihm zu schmeicheln, desto schneller wird wieder die Verstimmung vergehen.

Der Appetit kann ebenso gut gewöhnt werden, wie jede andere Körperfunktion, und eine große Beihilfe dazu ist die Controlle und Gewöhnung der Verdauung. Es ist ferner als Prinzip und Grundsatz richtig, daß man Kindern anhalten soll, alles zu essen, aber es giebt auch selbst bei artigen Kindern kleine Verstimmungen im körperlichen Befinden, zufolge deren sie oft Abneigung vor einem oder dem anderen Gericht empfinden. Dann sollte man den Kindern irgend eine andere Speise geben, nicht aber zwingen, etwas zu genießen, was ihnen momentan widerstrebt, ein andermal werden sie das verschmähte Gericht vielleicht wieder ganz gerne essen. Nur wenn Launenhaftigkeit die Triebfeder war, dann thut man recht, Folgsamkeit zu erzwingen.

Die Heilkraft des Salzes.

Ein einfaches, wenig kostspieliges, aber sehr wirksames Heilmittel ist das Salz. Wenn man sich die Augen durch anhaltende Schreib- und Näharbeit ermüdet hat, so wasche man sich mit warmen Salzwasser. Eine stärkere Lösung verwende man bei ermüdeten Füßen. Laues Salzwasser ist ein ausgezeichnetes Zahnwasser. Bei Schnupfen ziehe man alle drei Stunden Salzwasser durch die Nasenlöcher und er wird schnell verschwinden. Auch bei dem gewissen rauhen „kratzenden" Gefühle im Hals wirkt das Gurgeln mit Salzwasser sehr erfrischend und tödtet den Keim mancher Halsentzündung. Und Bäder mit einem Zusatz von Seesalz sind ein bekanntes Mittel zur Kräftigung von Jung und Alt.

— **Kindermund.** Ach, Mama wie freue ich mich, daß der Klapperstorch mich gerade zu Dir gebracht hat!

Die geheimnißvollen Zwillingsschwestern.

In der „freien choreographischen Vereinigung" zu Berlin hatte Jeder Zutritt, der zwei Mark für den Abend anlegen und das Tanzbein schwingen konnte. Barone und Friseurgehilfen, Kellner und Studenten, Alles bewegte sich dort im bunten Durcheinanderium, hoppste, walzte, schottischte und freute sich überhaupt seines Daseins.

Damen waren natürlich „frei". Dieselben brauchten, wenn sie „in Begleitung Erwachsener" erschienen, kein Entree zu bezahlen. Da bei jedem dritten Tanze Damenwahl stattfand, so hatte das Plakat an den Litfaßsäulen also auch Recht, wenn es die Gesellschaft in der freien choreographischen Vereinigung als eine sehr gewählte bezeichnete.

Die beiden auffallendsten und am meisten bewunderten Erscheinungen unter sämmtlichen Tänzerinnen, die gewohnheitsmäßig in dieser freien Vereinigung verkehrten, waren aber zweifellos zwei Zwillingsschwestern, Fräulein Lilly und Fräulein Cilly, wie sie einfach genannt wurden, den Vatersnamen wußte man nicht, denn:

Nie sollt Ihr mich befragen,
Noch Wissens Sorge tragen,
Woher mein Nam' und Art!

galt im gegenseitigen wohl verstandenem Interesse als oberster leitender Grundsatz an diesem Orte des zwangslosesten gesellschaftlichen Verkehrs.

Cilly und Lilly konnten daher ebenso gut Meyer als von So und So heißen, von Außerhalb aber waren sie auf jeden Fall, denn allabendlich nach beendetem Vergnügen fuhren sie mit einem flotten jungen Gutsbesitzer, der ein bekanntes größeres Gut in der Umgegend von Berlin sein Eigen nannte, in dessen Equipage wieder von dannen. Wohlgemerkt, aber immer nur Eine von ihnen zur Zeit!

Nie hatte irgend Jemand die beiden lieblichen Wesen zusammen an ein und demselben Abend in der „choreographischen" gesehen, und bei ihrer geradezu unheimlichen Aehnlichkeit war daher schon Mancher auf den Verdacht gerathen, Cilly und Lilly seien ein und dieselbe Person. Genauere Bekannte wußten jedoch mit tödtlicher Sicherheit, daß Lilly einen ganz kleinen braunen Leberfleck auf der linken ausgeschnittenen Schulter besaß, während Cilly dieses Reizes leider entbehren mußte. In allen sonstigen Dingen waren sie aber gleich liebreizend, die Eine lachte so laut und lustig wie die Andere, und die Andere schmiegte sich mit derselben Selbstvergessenheit an ihren Tänzer an wie die Eine.

Im Uebrigen war der vorerwähnte junge reiche Gutsbesitzer nicht etwa ihr steter Tänzer, sondern er brachte sie angefahren, lud sie vom Wagen ab und nachher wieder auf und reiste dann mit ihnen davon. Sonst bekümmerte er sich wenig weder um Cilly noch um Lilly, die ja auch ohne ihn Verehrer genug hatten, besonders unter den zahlreichen Baronen, die dort dem Tanzsport huldigten.

Selbstverständlich hatte nun aber doch das geheimnißvolle Treiben der beiden Zwillingsschwestern allmählig in der sogenannten Brust einzelner dieser Verehrer den naheliegenden Wunsch rege gemacht, auch mal etwas „Näheres" über Cilly resp. Lilli zu erfahren, wie z. B. wo sie wohnten, ob sie vielleicht „gute Partieen" seien u. s. w., u. s. w.

Aus dem jungen Gutsbesitzer war nämlich über diese Punkte auch nicht ein Sterbenswörtchen herauszubekommen.

„Aber, lieber Freund," hatte ein besonders interessirter Baron kürzlich erst wieder mal gefragt, „das können Sie uns doch wenigstens verrathen, ob die jungen Damen Gutsnachbarn von Ihnen sind!"

„Allerdings wohnen sie in meiner Nachbarschaft!" hatte der diskrete junge Herr hierauf reservirt geantwortet. Weiter aber war nichts aus ihm herauszubringen.

So standen die Sachen, als eines Abends in der freien choreographischen Vereinigung mal etwas ganz Besonderes los war und zwar ein Faschingsball, bei dem es ungewöhnlich lustig herging, noch viel lustiger als sonst, und bei dem auch der Sekt natürlicherweise in sogenannten Strömen floß. Die Zeit der Abfahrt — Lilly mit dem Leberfleck war an diesem Abend die glücklich Genießende — hatte sich daher auch ungewöhnlich lange hingezogen, da der junge Gutsbesitzer sich in eine ebenfalls ungewöhnlich starke Erregung hineinget—anzt hatte, und so drohte denn die „rosenfingerige Morgenröthe" bereits demnächst hereinzubrechen, als das Fuhrwerk sich in Trab setzte. Noch war es aber vollständige Finsterniß und diese sowohl, als auch die heutige Unachtsamkeit der etwas stark anget—anzten Insassen benutzte daher der jugendlich übermüthigen Barone, um sich mit kühnem Schwunge hinten auf das Vehikel zu hocken und auf diese Weise endlich einmal den Schleier des peinigenden Geheimnisses zu lüften. O, hätte der Unglückselige doch an das verschleierte Bild von Sais gedacht. — — —

In raschem Trabe flog das Gefährt über das Pflaster, bald lagen die Thore Berlins hinter den Dahinsausenden, und über Xdorf und Yberg ging es auf holperigen Landwegen, die aber die Strecke bedeutend abkürzten, wenn auch der wißbegierige Baron dadurch arg geschüttelt wurde, schließlich auf eine glatte und ebene, prächtige Chaussee.

Gerade wich die Finsterniß dem anbrechenden Tag und schon begegneten vereinzelte Milch- und Gemüsewagen unserem eleganten Zweispänner, so daß dem Baron hinten in seiner heiklen „Ausnahme-Stellung" doch bereits recht unheimlich zu werden anfing, als plötzlich von vorne her ein lautes: „Prr! Halt Braune!" ertönte. Der Wagen hielt vor dem Chaussee-Wärterhäuschen, welches der Baron natürlich, da er hinten hockte, vorher nicht zu erblicken im Stande gewesen war.

Schon wollte er sich durch einen schleunigen Sprung von seinem Sitz vor der Schande des Entdecktwerdens retten, als plötzlich aufs Neue die Stimme des jungen, schneidigen Gutsbesitzers in sein Ohr gellte und zwar vernahm er diesmal die seltsamen Worte: „So! Nu man schnell runter vom Wagen, damit der Alte nichts merkt!" Und in demselben Moment sah er auch um die Ecke der Kutsche herum, wie die schöne Lillie ohne jede Grandezza vom Tritt heruntersprang und eiligst in das Wärterhäuschen hineinlief. — An dem Schalter desselben Häuschens jedoch, — eine Täuschung war in diesem Falle ganz ausgeschlossen, — erschien zu genau derselben Sekunde im einfachen Chaussee-Wärter-Töchter-Negligee die liebliche Cilly, die Zwillingsschwester, um von dem Lenker des Gefährts mit einer Art Klingelbeutel den üblichen Zinsgroschen einzukassiren! — — —

Der Herr Baron hatte genug gesehen. Er war nunmehr „informirt"! So gewandt, wie ein Clown aus Circus Renz sprang er, um von dem jungen Gutsbesitzer nicht gesehen und ausgelacht zu werden, mit einem einzigen Satze direct von seinem Hintersitz in den Chausseegraben, in welchem er sich in tiefgebückter Stellung eine ganze Strecke vorwäts bewegte, um erst wieder hervorzutauchen, nachdem der Wagen glücklich außer Sicht war.

Das sonderbare Geheimniß, welches über den beiden Zwillingsschwestern geschwebt hatte, war aber nunmehr doch gelüftet worden, sie mußten eben einfach eine um die andere den Wachdienst besorgen und die „Groschens" einkassiren! Das war ihre sociale Stellung! Nachbaren des jungen Gutsbesitzers waren sie aber doch, denn sein Gut lag ganz in der Nähe! — — —

Moral: Man soll sich mit der Schönheit, als solcher, allein zufrieden geben und nicht weiter ihrem Ursprunge nachforschen!

Die Beschäftigung der Frau.

Was für den Mann Beruf ist, erniedrigt sich für die Frau zum Erwerb zur Fristung des leiblichen Lebens nur im Nothfalle der Unvollkommenheit der menschlichen Verhältnisse. Die Frau ist berufen, Gattin und Mutter zu sein und damit den wichtigsten Antheil an der Begründung der Familie zu nehmen. Das Wohl der Familie aber ist das Wohl des Staates, ja — das Gedeihen der Menschheit. Die Beschäftigung der Frau ist nur beschränkt auf den Kreis des Hauses, dessen Gesundheitsmäßigkeit sie möglichst anzustreben hat. Der Mann, dem es zu Hause wohl ist, wird keine rauchigen, lärmenden, kostspieligen Kneipen besuchen, und neugestärkt und mit frischem Muthe zur Arbeit gehen. Einige Geduld selbst mit den Fehlern des Mannes wird der Familie und damit auch der Frau selbst nicht zum Schaden sein. Kein Tadel, viel Freundlichkeit, möglichst zweckmäßige Kost, peinliche Sauberkeit macht das Haus dem Manne zum Himmel und die Frau zum Engel.

Die kluge Frau wird darauf halten, daß sie mit ihren Geschäften das Erholungsbedürfniß des Mannes möglichst nicht beeinträchtigt, sondern seine Erholungszeit mit ihm so genießen kann, wie es seiner Gesundheit und seiner Kräftigung dient. Sie kann sich mit ihren Geschäften nach ihm richten, aber er nicht mit seinen Berufsgeschäften nach ihr. Sie kann meist durch geschickte Eintheilung, wo ihr nur der Hausstand obliegt, ihre Arbeit und Erholung zu einer ganz gesundheitsmäßigen einrichten. Gesundheit und Schönheit aber sind immer untrennbar verbunden und nur eine gesunde Mutter wird schöne und gesunde Kinder haben.

Die wichtigste Aufgabe der Frau ist nicht Hand- oder Kopfarbeit, sondern die Reifung gesunder und kräftiger Kinder bis zu leiblicher Selbstständigkeit, ihre Ernährung, bis sie mit eigenen Zähnen weiterkommen, und ihre Verstandes- und Herzensbildung, bis sie weder Konkurrenz noch Uebervölkerung zu fürchten haben, um ihr leibliches Dasein zu fristen. Diese Aufgabe nimmt die Frau auf jeden Fall so in Anspruch, daß sie überhaupt nur die halbe Arbeitskraft des Mannes zu entfalten vermag, abgesehen von der Verkümmerung ihres echten weiblichen Wesens, selbst wo sie jener entsagen will oder im Drange der Noth muß. Auch von der Beschäftigung der Kinder muß die Rede sein. Ein Säugling hat nichts weiter zu thun, als seine Rechte geltend zu machen, zu wachsen und zuzunehmen an Kraft. Im weiteren Wachsthum muß er rechtzeitig sprechen und laufen lernen und kann es, wenn er wohl gepflegt ist. Sauber hält er sich schon bald, wenn er stets sauber gehalten ist. Sprechen lernen heißt aber auch Gedanken zum Sprechen haben, und ein Kind zwischen dem ersten und siebenten Lebensjahre lernt mehr von der Welt kennen bei geschickter Anleitung, es erwirbt bei moralischen Eltern festere sittliche Anschauungen, als später in der ganzen Schulzeit, und dauerte sie bis zum zwanzigsten Jahre. Man hat dabei nur zu viele Eindrücke fern zu halten und kein schlechtes Beispiel mit seinen eigenen Thaten zu geben, denn Worte nützen hier stets weniger als Beispiele. Was bis dahin freilich im Körperlichen und Geistigen versäumt und verfehlt ist, wird nur mit übermenschlicher Mühe und Umsicht nachgeholt werden können.

— **Höchste Loyalität.** Fürst (auf der Durchreise, zur Deputation eines Landstädtchens): „. . . . Ihr habt ja stets treu zu Eurem Fürsten gehalten!" — Bürger (begeistert): „Ja, das dürfen Hoheit glauben! Sie sollten nur einmal an hochdero Geburts- und Namensfest hier sein, was es da für — Räusch' gibt!"